

Linzer Konzertverein spielte die negative Stimmung aus dem Brucknerhaus

Online seit: 17. März 2024



© Günther Gröger

Konzert im Brucknerhaus: Das Kurzprogramm des Linzer Konzertvereines am Schicksalstag hätte nicht passender ausfallen können. Bei den derzeit aktuellen Vorfällen um die Führung des Hauses – und das ausgerechnet zum 50jährigen Jubiläum unseres Konzerttempels – betrat man das Haus am Freitag Abend mit beklemmenden Gefühlen. Der Linzer Konzertverein präsentierte sein gewohntes Frühjahrskonzert mit Werken von Johannes Brahms und Mozart.

Der Saal wies ungewohnte Lücken auf. Aber das seit mehr als einhundert Jahren musizierende Amateurorchester hatte die denkbar negative Stimmung souverän weggespielt. Und der es fast zehn Jahre schon betreuende Dirigent Marc Reibel fühlt sich dem Klangkörper so offensichtlich verbunden, als wäre er deren Chefdirigent, was man sich nur wünschen könnte.

Ja, so etwas hat es bei diesem Orchester auch einmal gegeben. Reibel ist der ideale Pultmann für Musiker, die aus Leidenschaft ihr Instrument spielen und zu begeistern sind für Leistungssteigerungen, die dann in einem Konzert gezeigt werden können. Mit Reibel war eben diesmal ein gar anspruchsvoller Abend angesagt, galt es ein Programm zu bewältigen, das auch Profiensembles einiges abfordert.

Das Doppelkonzert von Johannes Brahms für Violine, Violoncello und Orchester a-moll op.102 als Auftakt mit Solisten aus dem Bruckner Orchester, die ihre schwierigen Parts mit den neuen Klangkombinationen perfekt meisterten und bestens aufeinander abgestimmt waren – die aus der russischen Geigertradition stammende Künstlerin Svetlana Teplova und der oftmals in verschiedenen Rollen schon bewährte Cellist Bertin Christelbauer. Trotz mancher formaler Aufhellungen in dem letzten Orchesterwerk von Brahms zeigt es einen Zug zur Verdüsterung, unverkennbar für den Brahmsschen Ernst, Verslossenheit gegenüber seinen Freunden Joseph Joachim und Robert Hausmann, denen zuliebe es sich Brahms abgerungen haben dürfte. Er schrieb das Doppelkonzert 1887, zehn Jahre vor seinem Tod, in Thun (Schweiz) und dirigierte selbst die Uraufführung in Köln.

Sein sinfonisches Schaffen war schon 1885 mit der „Vierten“ vollendet.

Nach der Pause dann die Mozart-Sinfonie Nr. 39 in Es-Dur KV 543, die erste aus den drei letzten des Komponisten, die sich passend ins Programm fügte, und diesmal gar nicht so festlich klingen wollte – anstatt von Wienerischer Ländlerstimmung, wie etwa die Klarinetten den vierten Satz prägen, und die klassische Rondoform oder die kühnen Modulationen präzisionsbewusst im Auge behielten.

Was macht es schon, wenn manche Sechszehntelfiguren der Streicher nicht so haargenau gelingen, wie es Reibel wollte. Wie gesagt, über dem Konzert lagen schwer belastende Fregen über das künftige Schicksal des Brucknerhauses.

Von Georgina Szeless